

Carrie Lam, Egon Zehnder, Leslie Mandoki, Erfolgsvolk Vandalen

Nummer 28 – 9. Juli 2020 – 88. Jahrgang
Fr. 9.– (inkl. MwSt.) – Euro 6.90

DIE WELTWOCHEN



Bringt uns Koch zurück

Orientierungslos stolpert die Schweiz in den Seuchen-Sommer.
Bereits fehlt der umsichtige Mister Corona. *Von Alex Baur*

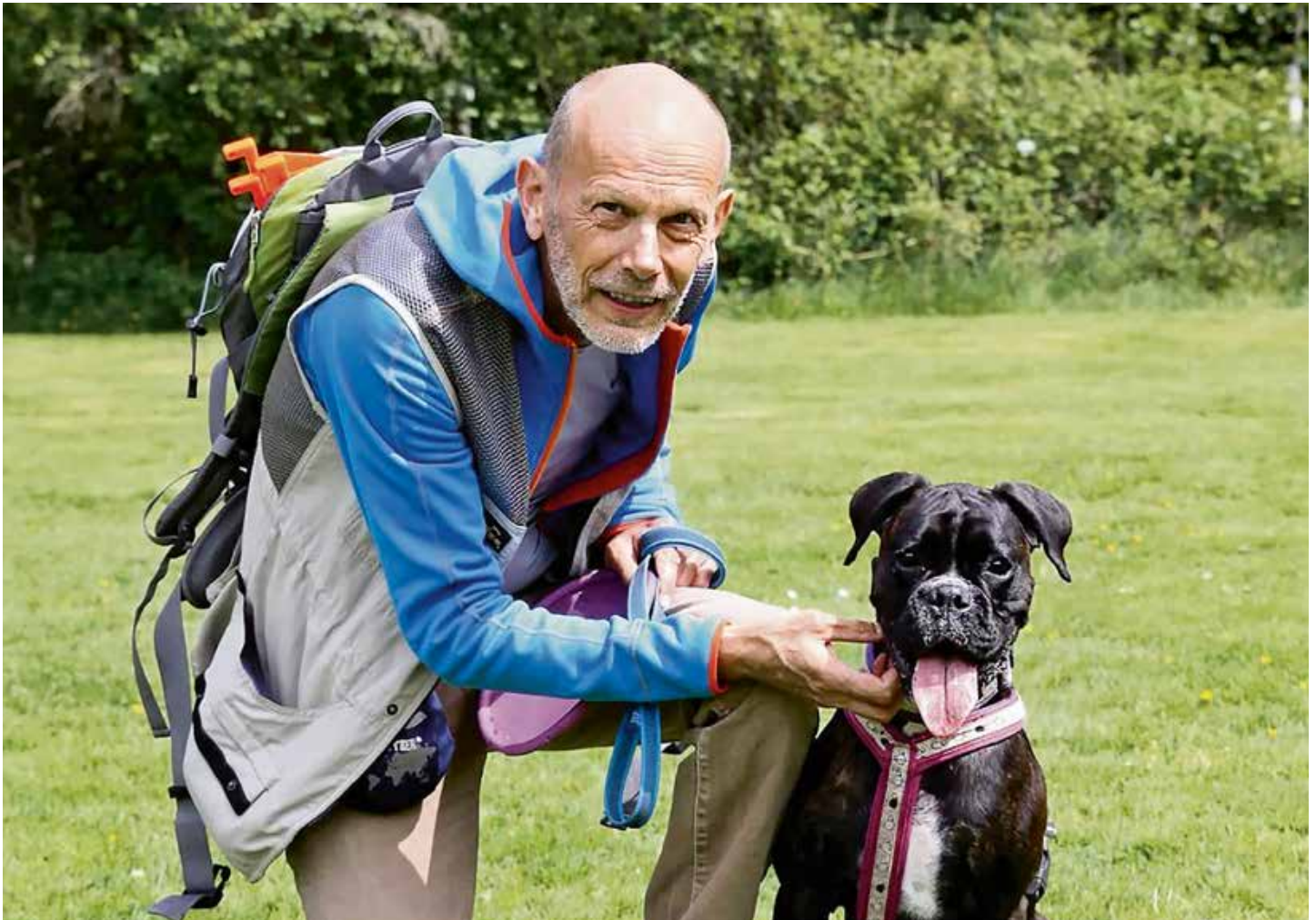
Was, wenn Biden gewinnt?

Die Agenda des Trump-Herausforderers. *Von Buck Sexton*

Nathalie Wapplers Revolution ist abgesagt

Warum das Schweizer Radio und Fernsehen links bleibt.
Von Kurt W. Zimmermann





Panikresistenter, stoischer Charakter: «Mister Corona» Koch mit Boxerhündin Akira.

Krisen

Bringt uns Koch zurück

Von Alex Baur — Mit dem Sommer hat sich das Covid-19-Fieber erwartungsgemäss verkrümelte. Nun geht die Panik um eine zweite Welle erst recht los. Es fehlt die beruhigende Stimme von Daniel Koch. Der Mann erweist sich im Rückblick als Glücksfall für die Schweiz.

Hätten wir doch auf den alten Mann gehört. Zugegeben, er ist nicht mehr so sexy, junge Gesichter verkaufen besser. Doch keine Studie der Welt ersetzt die Lebenserfahrung von Helmut Hubacher. «Daniel Koch lässt uns alleine zurück», warnte der 94-jährige Politfuchs in seiner *Basler Zeitung*-Kolumne Ende Mai. Wie recht Hubacher doch hatte. Medizinisch mag die Corona-Krise für Europa vorderhand überstanden sein (anders als auf der Südhalbkugel, wo die Virensaison erst beginnt). Doch in den Köpfen und vor allem in den Medien geht das Chaos erst recht los.

Obwohl gemäss den Erhebungen des BAG seit bereits zwei Monaten konstant nur noch ganz vereinzelt Hospitalisierungen und Todesfälle mit dem Coronavirus in Zusammenhang gebracht werden können, wird eine

zweite Welle buchstäblich herbeigeschrieben. Vorübergehend stieg die Zahl der täglichen Neuinfektionen Anfang letzter Woche zwar tatsächlich wieder auf über hundert, was sich allerdings einfach erklären lässt: Weil mehr getestet wurde, stieg auch die Zahl der Positiv-

Sogar die WHO warnte vor Panik und bestätigt: Es gibt zurzeit keine zweite Welle. Vergeblich.

resultate, und zwar exakt im gleichen Mass. Doch angesteckt heisst, wie wir mittlerweile wissen sollten, nicht unbedingt krank und krank noch lange nicht tot. Sogar die Weltgesundheitsorganisation (WHO) warnte vor Panikmache und bestätigte: Es gibt zurzeit

keine zweite Welle. Vergeblich. Die Nachrichten der WHO sind für die meisten Journalisten nur von Interesse, wenn sie alarmieren.

Kolossale Fehlprognosen

Computer-Prognostiker wie die Biologen Christian Althaus (Universität Bern) und Marcel Salathé (Lausanne) haben die Deutungshoheit bei der Task-Force in Bern an sich gerissen. Dass es dieselben Leute sind, die mit ihren apokalyptischen Prophezeiungen am Anfang der Pandemie (22 000 bis zu 30 000 Tote, Höhepunkt im Juli) spektakulär falsch lagen, scheint längst vergessen. Die kolossalen Fehlprognosen lassen sich auch mit dem Shutdown nicht erklären, der in der Schweiz zu einem Zeitpunkt verhängt wurde, als die Infektionsrate bereits am Sinken war. Selbst in

Schweden, wo man auf Zwangsmassnahmen verzichtete, nahm die Seuche keinen auch nur annähernd so dramatischen Verlauf. Daran wird auch die Maskenpflicht im ÖV nichts ändern, die in der Schweiz sinnigerweise nicht am Anfang, sondern am Ende der Corona-Welle nun doch noch verhängt wird (glaubt man den jüngsten Zahlen, zeitigte auch diese Massnahme Wirkung, bevor sie in Kraft gesetzt wurde).

Als der Bundesrat am 15. März den Shutdown verfügte, überzog das Misstrauen allenthalben. Den Lateinern gingen die Massnahmen tendenziell viel zu wenig weit, den Deutschschweizern zu weit. Dass man sich trotzdem zusammenraufte, ist vor allem einem zu verdanken: Daniel Koch, Leiter der «Abteilung übertragbare Krankheiten» beim BAG. Koch erweist sich im Rückblick als Glücksfall für die Schweiz. Das hat nicht nur damit zu tun, dass er als einer der wenigen, die in der Covid-19-Kakophonie mitredeten, dank jahrzehntelanger praktischer Erfahrung wirklich eine Ahnung von der Materie hat. Er hatte auch begriffen, dass die Psychologie eine entscheidende Rolle spielt. Und er verfügt über einen panikresistenten, stoischen Charakter.

Letzteres mag mit der Biografie des 65-jährigen Oberwallisers zu tun haben. Sie lehrte ihn von klein auf, dass es Fatalitäten und Zufälle gibt im Leben, die mächtiger sind als jede Wissenschaft. Im Alter von sechs Jahren verlor er seine Eltern. Beide waren Mediziner in Visp, beide starben sie im selben Jahr an Krankheiten (Krebs, akute Hepatitis), die nichts miteinander zu tun hatten. Mit seinen zwei Brüdern wuchs Koch zuerst bei Pflegeeltern in Brig auf, als Teenager zog er zu seiner Grossmutter nach Biel. Danach studierte er in Bern Medizin.

Prägend waren sicher auch die Jahre zwischen 1988 und 2002 im Dienst des IKRK. Daniel Koch war bei den Konflikten, die damals in Krisenländern wie Sierra Leone, Ruanda oder Peru unsägliches Leid hinterliessen, sehr nahe dran. In der praktischen Erfahrung lernte er, dass Armut und soziale Verwahrlosung ebenso tödlich wirken können wie Kriege oder Seuchen – und dass es in der Not das Allerwichtigste ist, kühlen Kopf zu bewahren und pragmatisch zu handeln.

Nachdem er sein spezifisches Wissen mit einem Nachdiplomstudium an der renommierten Johns-Hopkins-Universität in Baltimore gefestigt hatte, heuerte er 2002 bei der Abteilung «Übertragbare Krankheiten» des BAG in Bern an. Kaum im Amt, stand die erste Bewährungsprobe an: In China war die (vermeintliche) Pandemie mit dem Coronavirus Sars ausgebrochen. Der Bundesrat schloss damals kurzerhand alle Aussteller aus Fernost und deren Mitarbeiter von der Uhren- und Schmuckmesse Baselworld aus, was sich postum als nutzlose Überreaktion mit erheblichen Kolla-

teralschäden erwies. Koch sass auch im Krisenstab, als die Vogelgrippe (2005/06) und die Schweinegrippe (2009/10) die Endzeitpropheten rund um den Erdball in Ekstase versetzte.

Wollte sich keiner die Finger verbrennen?

Bis zum letzten Februar war Daniel Koch ein Beamter im Berner Apparat, der keine grossen Karrieresprünge vollbracht hatte, in der Öffentlichkeit völlig unbekannt war und nun kurz vor seiner Pensionierung stand. Dass er plötzlich zum Gesicht des BAG mutierte, hat vor allem damit zu tun, dass in der obersten Amtsleitung unter dem Juristen Pascal Strupler von der Theologin (Andrea Arz de Falco) über den Literaturwissenschaftler (Gregor Lüthy) bis zur Politologin (Barbara Thévoz Lagast) alle möglichen Fachrichtungen vertreten sind, nur kaum ein Mediziner und erst recht kein Epidemiologe. Gut möglich, dass

Die Schliessung der Kitas, Schulen und Kindergärten war demnach überflüssig

man den knorrigen Fast-Ruheständler Koch in der heiklen Lage vorschickte, weil sich kein anderer die Finger verbrennen wollte.

Wie gut oder schlecht die Schweiz objektiv auf die Corona-Welle reagierte, werden die Historiker dereinst beurteilen. Der politische Druck und der Einfluss aus dem angrenzenden Ausland schränkten den Spielraum enorm ein. Im Tessin und in Genf, wo man viel härtere Massnahmen forderte, wurde Koch anfänglich als «Uncle Fester» verspottet (eine Figur aus der TV-Serie «Addams Family», die optisch gewisse Ähnlichkeiten aufweist). Mit seinem schlabbigen Anzug und dem Rucksack wirkte er wie aus einer anderen Zeit. Seine Statements sind vom staubigen Charme einer SBB-Durchsage, wobei er sich nicht die geringste Mühe gibt, seinen Berner Akzent zu vertuschen (obwohl er auch einen astreinen Walliser Dialekt beherrscht).

Lob der Unterlassung

Es ist gerade diese unpräzise Aura eines etwas starrköpfigen, aber unbestechlichen Alpöhi, die ihm eine enorme Glaubwürdigkeit verschafft. Koch hält sich bei seinen Auftritten strikt an die föderalen Gepflogenheiten («Madame la Présidente, Monsieur le Conseiller fédéral»). Trotzdem kam er nie als Funktionaler rüber, dessen wichtigste Lebensaufgabe darin besteht, sich gegen alle Seiten abzusichern, um ja nie einen Fehler eingestehen zu müssen. Gleich einem Felsen stand er in der Brandung der allgemeinen Verunsicherung, stets darauf bedacht, die Ruhe und das Gleichgewicht zu wahren. Behördliche Gebote und Verbote sind ihm offenkundig zuwider, was seinen Empfehlungen hohes Gewicht verlieh.

Kochs grösste Verdienste während der Krise waren vielleicht seine Unterlassungen. Als in den benachbarten Ländern allenthalben die Gesichtsmasken hochgezogen wurden, blieb Koch stur auf seinem Kurs: Der ungewisse und symbolische Nutzen der Gesichtsverhüllung steht in keinem Verhältnis zum Aufwand. Die Masken sollten gezielt dort eingesetzt werden, wo sie wirklich etwas bringen. Die ernüchternden Erfahrungen aus Italien, Spanien und Lateinamerika, wo bereits Anfang März radikal eine allgemeine Maskenpflicht dekretiert wurde, sollten ihm recht geben. Ebenso verzichtete die Schweiz auf Ausgangssperren, wie sie etwa der Zürcher Medizinprofessor Adriano Aguzzi unter Androhung von 60 000 Toten forderte.

Anders als seine Gegenspieler orientierte sich Koch nicht an abstrakten Computermodellen, die immer nur so gut oder so schlecht sind wie die unsicheren Parameter, die man einpeist. Stattdessen hielt er sich an die ganz konkreten Erfahrungen mit Virus-Pandemien in der Vergangenheit. Und wo er sich geirrt hatte, räumte er dies ein. Koch selbst trat mit der verstörenden Erkenntnis an die Öffentlichkeit, dass Kinder vom Coronavirus nicht bedroht sind und dieses auch kaum weitergeben. Die Schliessung der Kitas, Schulen und Kindergärten war demnach überflüssig. Die Grosseltern durften ihre Enkel getrost wieder umarmen. Es war der Anfang vom Ende des Shutdowns.

Koch-Statue in Altdorf

Als Daniel Koch wenig später, am 1. Juni, seine Karriere mit dem legendären Sprung in die Aare beendete und in Pension ging, war das für viele Schweizer der symbolträchtige Schlusspunkt der Pandemie. Koch war längst eine Kultfigur. In Bern wurden T-Shirts mit seinen träfen Sprüchen («Die Aare ist wieder bebadbar») gedruckt, in Altdorf fertigte ein Künstler eine Koch-Statue an, ein Buch über die Weisheiten von «Mister Corona» ist auf Ende August angekündigt.

Es dürfte das gefährlichste Podest sein, auf das sich Daniel Koch je begeben hat. Gemäss einem journalistischen Naturgesetz steigt das Bedürfnis, eine Ikone vom Sockel zu stürzen, exponentiell mit der Fallhöhe. Die Kritik an «Mister Corona» liess denn auch nicht lange auf sich warten. All die Propheten der Apokalypse sinnen auf Rache für die erlittene Demütigung. Mit einem publizistischen Trommelfeuer geisseln Christian Althaus und Marcel Salathé die angeblich viel zu freizügige Politik des Bundes in unprofessoraler Penetranz. Für sie hat die Schlacht um Corona erst angefangen. Doch beim BAG sitzt mittlerweile kein Alpöhi mehr, der die Panikattacken mit stoischer Gleichmut an sich abprallen lässt. Nicht das Ende des Shutdowns war verfrüht, Kochs Abgang dagegen schon.